

Kriegstagebücher und Kriegsoffer

Antonia Denninger und Karl Seifert

Der Einsatz an der Front bedeutete für die Soldaten eine schwere Zeit. Neben der Angst um die eigene Gesundheit und das eigene Leben mussten sie kaum vorstellbare körperliche und seelische Belastungen auf sich nehmen. Für die meisten bedeutete der Nachrichtenaustausch mit den Angehörigen in der Heimat oder mit den an anderen Frontabschnitten eingesetzten Brüdern oder Bekannten eine große seelische Erleichterung, auch wenn in den Briefen und Postkarten meist nur belanglose Dinge beschrieben wurden oder wegen der Zensur auch nur unverfängliche Dinge berichtet werden konnten.

Es gab aber auch Soldaten, die in Kriegstagebüchern die Schrecken des Erlebten niederschrieben und sich damit vielleicht eine psychische Entspannung verschaffen konnten. In ihren Tagebüchern konnten sie ihre Eindrücke und Erlebnisse beschreiben, denn sie unterlagen im Gegensatz zur Post keinerlei Zensur.

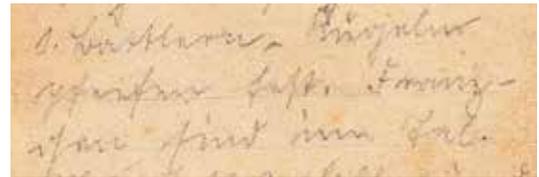
Im Kreisgebiet sind noch mehrere Kriegstagebücher aus dem Ersten Weltkrieg erhalten. Sie beschreiben allesamt die Grausamkeit des Kriegsgeschehens in aller Deutlichkeit. Beispielhaft dargestellt werden sollen hier die Aufzeichnungen von Melchior Diem aus Sulmingen. Er wurde im Krieg schwer verwundet und hatte durch den Verlust beider Beine lebenslang unter den Folgen zu leiden. Das Tagebuch wurde nach seinem Tod von seiner Schwester Fanny Diem und seiner Nichte Renate Funk, geb. Diem, aufbewahrt.

Melchior Diem wurde am 20. Mai 1893 als ältester Sohn des Müllers und Elektrizitätswerksbesitzers Bernhard und seiner Ehefrau Klara in Sulmingen geboren. Er selbst war auch Müller und sollte später das elterliche Geschäft übernehmen. 1913 wurde er in die 10. Kompanie des Infanterieregiments 120 nach Ulm eingezogen. Da während seiner Rekrutenzeit der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde der Musketier Diem direkt von Ulm an die Front verlegt. Sein Einsatz an der

Westfront in den Argonnen dürfte Ende November oder Anfang Dezember 1914 begonnen haben. Vom 13. Dezember 1914 an führte er ein Kriegstagebuch. Von seinem ersten Fronteinsatz schreibt er in seinem Tagebuch:

„Apremont: [...] Kugeln pfeifen fest.[...]“²

Wenige Tage später wurde seine Einheit in das nahe gelegene Vauquois verlegt. Diese Gemeinde liegt ca. 35 Kilometer nordwest-



Auszug aus dem Tagebuch des Melchior Diem: „...Kugeln pfeifen fest. Franzosen sind im Tal“.

lich von Verdun am Ostrand der Argonnen. Die Lage des kleinen Dorfes auf einer 290

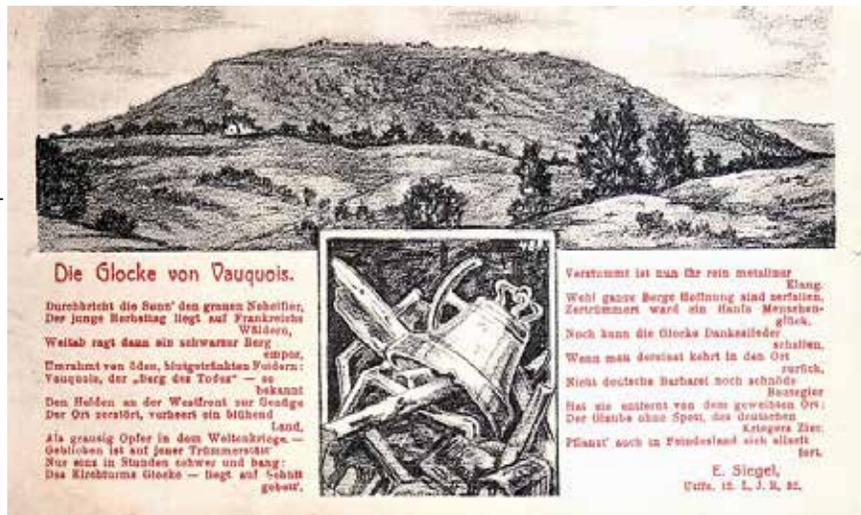


Meter hohen Anhöhe stellte eine strategisch wichtige Position dar. Deshalb war der Ort unter der Bezeichnung Höhe 285 besonders heftig umkämpft. Es folgte ein jahrelanger erbarmungsloser Stellungskrieg, der bis zum September 1918 andauerte. Dort sollte Melchior Diem seine nächsten Monate verbringen. Im Dezember 1914 schrieb Melchior Diem in sein Tagebuch: „21.12.1914: [...] gestern, Sonntag, begann schon vormittags Artillerie mit schweren Geschützen auf uns zu schießen. [...] Das Artilleriefeuer war kolossal. Es war überaus nahe. Vor unserem Eingang fiel eine Mauer ein. Granaten schlugen ganz nah, einige Meter von



Foto von Melchior Diem auf der Ehren-tafel von Sulmingen.

Bildpostkarte von 1914 aus dem zerstörten Apremont.



Bildpostkarte Vauquois mit einem der vielen während des Krieges entstandenen Gedichte zum schwer umkämpften Gebiet um die Höhe 290. Die Karte schickte Unteroffizier Wendelin Saiger aus Mietingen an seine Schwester Viktoria.

unserem Keller entfernt ein. [...] Man macht sich kaum einen Begriff, wie schrecklich ängstlich es da in diesem Keller war.“

Auch am Heiligabend gingen die Kriegshandlungen in der Gegend um Vauquois weiter: „24.12.1914: Artilleriefeuer begann wieder vormittags. [...] Wir haben Landwehrmann Eberle durch Kopfschuss verloren. Gegen Abend hörte das feindl. Artilleriefeuer auf. Granaten schlugen alle in uns. Stellung ein, hauptsächlich beim 3. Zug, da wurde einer zugedeckt. Gottlob blieben wir verschont. [...] Die Franzmänner verhielten sich in der Hl. Nacht ziemlich ruhig.“

Diem hatte Glück. Bis dahin blieb er unverehrt und seine Einheit wurde am ersten Weihnachtsfeiertag in die Etappe zurück verlegt.

„Vauquois, 25. Dez. 1914, 1 Uhr, Weihnachten im Feindeslande. Wir, 10/120 [Infanterieregiment 120, 10. Kompanie], wurden heute früh 7 Uhr von unseren Stellungen durch die 98er abgelöst u. kamen zurück in Reserve. Nun

Unterkünfte für die Reserve hinter der Frontlinie



befinden wir uns am nördlichen Abhang von Vauquois, der ganz mit Hütten für die hinten liegenden Truppen bebaut ist. [...] Vauquois liegt sehr auf der Anhöhe und ist zusammen geschossen. Rings um den Ort herum ist Tal, wo in westlicher Richtung sich die Franzmänner verschanzt haben. Auch wir haben die ganze Anhöhe mit Meter tiefen Laufgräben versehen. In den letzten Tagen versuchten die Franzosen rechts von uns öfters anzugreifen, wurden aber jedes Mal zurückgeschlagen.“

Obwohl er die Weihnachtsfeiertage nicht direkt an der Front verbringen musste, spiegelt sein Tagebucheintrag doch seine zwiespältigen Gefühle wider:

„Der Weihnachtsgeist der Krieger sowie das Weihnachtswetter sind sehr gut und heiter. Weihnachtsgeschenke und Christbäume machen frohe Stimmung bei den Soldaten. Es ertönen Weihnachtslieder. Der Christbaum wurde angezündet. [...] Wie schön war Weihnacht in der Heimat. Aber Millionen und abermals soviel stehen im Feld und kämpfen in Ost und West und Nord. Immerfort ist Gesang, Musik und froher Sinn wahrzunehmen, doch liegt in Weh und Ach, verunsichert durch die Folgen des Krieges da. Wie viele Milliarden an Geld und Gut werden vernichtet. Wie viel Blut vergossen. Wie manches von Menschenhand nach Jahrzehnten Geschaffene vernichtet. Nur einen Wunsch haben wir an Weihnachten 1914 an das liebe Christkind zu richten. Es möge dem blutigen Völkermorden ein Ende machen und Frieden den Menschen auf Erden bringen. Das ist meine Bitte.[...]“

Bereits in den ersten Januartagen wurde Diems Einheit wieder an die Front verlegt. Eindrucksvoll schildert Melchior Diem seine bestehenden Ängste:

„den 6. Jan. 1915: [...] Komp. in Stellung 4 Stund ab 2. Stund hatten andauernd Artilleriefeuer. Granaten schlugen ganz nah ein. Mein Namenstag flehte die hl. 3 Könige um Schutz an. Mit Gottes Hilfe geht es gut.“

„Vauquois 6./7. Jan. 1915: [...] Die französische Artillerie kommt von Tag zu Tag näher, heftiger, zahlreicher und nach und nach rings von den Seiten. Alle haben große Angst, wenn die schrecklichen Granaten nahe kommen. [...] Die Völker peitschen und plagen und morden sich hin und her. [...] Beiderseits größ-

ter Friedenswunsch und doch kein Ende des Krieges.[...] Nur ein Moment, noch einen und muß denken, es könnt mein Leben auf das Schrecklichste vernichtet werden. [...]"

„Vauquois, 5. Febr. 1915: [...] An diesem Tage Freitag nachmittags ¼ 5 Uhr glaubten die Franzosen wir greifen an und beschossen unsere Stellungen ganz energisch. Sie mußten auch bemerkt haben, daß ein Keller mitten hinter dem Schützengraben sich befindet. Auf diesen hatten sie es scheinbar abgesehen. Es gingen 4 Schuß ganz nah darüber, [...] und dann --- ein Volltreffer in den Keller rechts. Die Räume waren mit schwarzem Pulverdampf angefüllt, daß man einander nicht mehr sah. Mir flog ein Brocken an die rechte Schläfe, da ich im linken Keller vorn saß neben dem Frankenhauser [Karl Frankenhauser, Munderkingen]. Sofort flohen alle [...] Wie zu denken, war die Wirkung furchtbar. Als das schreckliche Granatfeuer aufhörte, ging ich und Englert [Johann Englert, Burgrieden] aus einem Keller, in den wir flüchteten, heraus und schlichen im Schützengraben am Abhang zurück. Da sah ich schon meine Kameraden dahertragen und wie schauerhaft. Da wurde einer auf dem Rücken daher getragen, hintendrin einer den Fuß nachtragend und so gings fort. 2 Mann sind tot. Von einem lagen der Fuß extra drin. Etwa 10 Mann waren schwer verletzt. [...]"

„16. Febr. In Reserve am Abhang.“

„17. II. Kolosaler Angriff der Franzosen. Am 16. Febr. machten die unseren einen Angriff und wollten die Höhe 285 stürmen. Es gelang aber nicht, da der Feind gut, stark und die uns[eren] zu viel Verluste hatten. Am Aschermittwoch, den 17. Febr. 1915 etwa ½ 10 Uhr begann die franz. Artillerie zu schießen. Als bald flogen meterlange Minen auf Vauquois, die eine furchtbare Wirkung hatten. [...] Nun kam auch noch ein Treffer an den steilen Abhang von Vauquois, der die Hütten in die Luft sprengte oder zudeckte, da gab's Verwundete und Tote. [...] Die Artillerie schoß wie rasend stundenlang auf die Schützengräben, die nahezu zerstört waren. Etwa um ½ 1 Uhr wollten sie stürmen. Als sie die gut besetzten Schützengräben merkten, kam noch mal Schnellfeuer auf diese. Links und rechts nichts wie bumm bumm bumm so rasch, daß vor die



Bildquelle: Archiv Rudi Haged

anderen explodierten die anderen schon wieder abgeschossen wurden. Einfach kolossal furchtbar. Darauf kamen 2 Zeichen als Signal nun griffen sie an. [...]"

Beinahe glaubte man, daß sie nun Vauquois in Besitz hätten. Und nun nochmal riefen die Offiz. [Offiziere] die Pistole in der Hand uns vortreibend auf Kommando: Kämpft werft sie zurück und in heis(es)ten Kampf hielten wir sie zurück. [...] Eine große Zahl Tote und Verwundete gabs beiderseits. [...]"

Beim Sturmangriff gegen die Franzosen im Häuser- und Grabenkampf wurde Melchior Diem versehentlich von einem deutschen Soldaten an der rechten Hand durch dessen Bajonett stärker verletzt. Er beschreibt die Situation genauer: „Nun mußte noch rechts der Kirche zurückgeworfen werden. Als wir da nach rechts verlängerten und durch Häuser und Mauer überstiegen stach mich mein Hintermann in die rechte Hand. Nun wollte ich immer weiter und noch kämpfen da schickte mich bei der Kirche im Laufgraben ein Offizier

Eine Bildpostkarte gibt einen Einblick in das „Rückzugslager“ der Soldaten.

Erstürmung der Höhe 285 in den Argonnen. Heroisches Gemälde von Georg Schübel, das einen Einblick in das Kampfgeschehen Mann gegen Mann vermittelt.



Bildquelle: Anagoria, Wikimedia Commons, Deutsches Historisches Museum Berlin

ders Blüten sah zurück an Abhang zur Sanität da wurde ich verbunden. Feindl. Artillerie schoß noch kolossal bis abends. Wie leicht atmeten wir als Abend war. [...]“

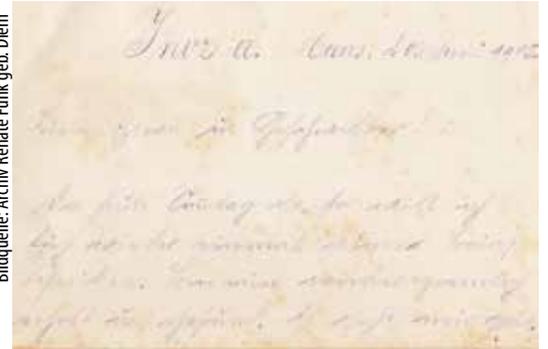
Melchior Diem kam wegen seiner Verwundung über mehrere Krankenstationen (Cheppy, Varennes, Cornay, Saint Juvil, Landres-et-Saint-Georges) in das Lazarett nach Tailly. Dort konnte er endlich einmal wieder baden und sich frische Wäsche anziehen. Am 1. März 1915 vermerkt er lapidar: *„Als dienstfähig gesprochen“*. Danach kehrte er wieder zurück zu seiner Einheit und wurde am 5. März *„eingereiht“*. In den nächsten Tagen war das Infanterieregiment in keine Kampfhandlungen eingebunden, vielmehr besuchte Melchior Diem wiederholt katholische Feldgottesdienste. Feldgottesdienste fanden häufig statt und wurden von den Soldaten auch rege besucht. Zahlreiche Fotos vermitteln einen Eindruck von den Feldgottesdiensten in der Etappe.

Das Leiden nimmt kein Ende

Ende März wurde das Regiment wieder in den Argonnen in vorderster Stellung eingesetzt. Ostern 1915 verbrachte Melchior Diem überwiegend im Schützengraben. Am 8. Mai 1915 vermerkt er in seinem Tagebuch: *„Morgens krank“*. Wie schlimm das Krankheitsbild war, kann man an seiner nunmehr krakelige Schrift beim Tagebucheintrag vom 11. Mai erkennen: *„Typhus – des Mittags besuchte uns der kathol. Feldgeistliche Mayer, hab gebeichtet, kommuniziert, die letzte Ölung empfangen.“* Melchior Diem hatte eine gute Gesundheit. Er stabilisierte sich wieder und kam am 22. Mai nach einer dreistündigen Fahrt in Inor/Frankreich ins

Lazarett. Dort blieb er bis Ende Juni 1915. Am 20.06.1915 schrieb er an seine Eltern und Geschwister einen Brief, in dem er mitteilte, dass er nun wieder ziemlich erholt und gesund sei und wohl bald wieder zu seiner Kompanie kommen werde. Er schrieb aber auch, es würde ihm im Lazarett viel besser gefallen, auch weil er erfahren hatte, dass seine Einheit im Argonnenwald zehn Sturmangriffe gemacht habe, *„wobei es wieder blutig hergegangen“* sein werde.

Einen Einblick in die Zustände um die Gegend von Inor gibt er mit einer schrecklichen Beschreibung: *„Heute habe ich einen Spaziergang gemacht mit Jos. Laupheimer von Baustetten, der auch in meinem Zimmer ist. In der Nähe an einem Wald bei der Maas, wo Ende August Schlachten waren. Da sieht es bös her. Die Leichen liegen zum Teil jetzt noch umher das stinkt kolossal. Ferner sahen wir große Massengräber. So sahen wir 3 Gräber, wo Wildschweine oder Füchse gewühlt haben. Da sieht man Füße oben herausschau-*



Bilddatei: Archiv Renate Funk geb. Diem

Auszug vom Brief des Melchior Diem an Eltern und Geschwister.

en, Schuhe und Gamaschen noch an aber bloß noch das Gebein. Auch die Rippen der Gefallenen u. Todenschädel findet man noch. Das ist ein gräßl. Anblick. Wir sagten da sieht man was der Mensch wert ist. [...]“

Mitte Juni 1915 kam er wieder zu seiner Kompanie. Am 25. Juni besichtigte er den Friedhof in Sedan. Dabei besuchte er auch das dort befindliche Grab des Reservisten Alois Braig aus Hedelberg/Eberhardzell, der in der 7. Kompanie des gleichen Regiments wie Diem gedient hatte. Nach weiteren Einsätzen in den Argonnen bekam er am 16. Nov. 1915 Heimaturlaub. Am 18.11. erreichte er Sulmingen. In Biberach ließ er sich am 24.11. im Fotogeschäft C. Baumann

Feldgottesdienst



Bilddatei: Archiv Rudi Hagel

fotografieren.

Bereits am 26. November hieß es für ihn wieder Abschied nehmen. Zu seiner Kompanie stieß er am 28.11. im Argonnenwald an der Conzquelle. Er war wieder an der Front.

Weihnachten 1915

Im Dezember 1915 wurde die 27. Infanteriedivision, zu der auch seine Einheit gehörte, nach Flandern verlegt. Melchior Diem schrieb in sein Tagebuch unter dem Datum 19.12.1915, dass seine Einheit abends gegen 7 Uhr in Denterghem angekommen sei. Und weiter: „Denterghem d. 25. Dez. 15. Aber nicht wie voriges Jahr auf Vauquois im Schützengraben, sondern dieses Jahr in Westflandern in der Gemeinde Denterghem. [...] Da hatte ich Gelegenheit an Weihnachten 1915 2 hl. Messen zu hören. Einwohner erschienen vollzählig. Gesang ist gleich wie bei uns. [...]“

Dann kam das Kriegsjahr 1916. „In diesem schweren Kriegsjahre 1916 sind naturgemäß auch alle württembergischen Streitkräfte vom ersten bis zum letzten Tage an den Kämpfen lebhaft beteiligt; am schwersten und blutigsten die 26. und 27. Infanterie Division [...]“¹²

Der 27. Infanteriedivision gehörte auch Melchior Diem an. Besonders heftig waren die Kämpfe im Mai des Jahres 1916: „[...] gehörte zu den anstrengendsten des bisherigen Stellungskrieges. Allmählich war die neue Aufgabe für das XIII. Armeekorps klar: es galt um die Monatswende in den Besitz der Doppelhöhe 60 bei Zillebeke zu kommen.“ Die Schlacht um Ypern war in vollem Gange.

Das Infanterieregiment 120 mit Melchior Diem war auf die Höhe 59 angesetzt. Der Sturmangriff der Deutschen auf die Höhen und deren Verteidigung durch die Engländer nahmen an Heftigkeit zu und dauerten bis zum 14.06.1915. Von Moser beschreibt die Kampfhandlungen und hebt hervor, dass von deutscher Seite an den folgenden Tagen und Nächten neben der Arbeit, die Stellungen auszubauen, ständig Einzelkämpfe stattgefunden hätten.¹⁴ Melchior Diem war in diese Kämpfe und in den Ausbau der Stellungen eingebunden, bis für ihn das verhängnisvolle Pfingstwochenen-

de kam. Seine Eintragungen im Tagebuch dazu sind brüchig und sehr schlecht lesbar – sie wurden von ihm auch erst nach dem tragischen Vorfall verfasst. Am 11.06. befand er sich mit seiner Kompanie in vorderster Stellung und wurde dort am 12.06. um 1 Uhr abgelöst. Bereits am Abend des 12.06. war er erneut in vorderster Stellung im Einsatz. Seine Gruppe hatte den gefährlichen Auftrag erhalten, Material für den Ausbau der Stellungen in die vordersten Linien zu transportieren und dort zu platzieren. Nachdem die erste „Ladung“ glücklich positioniert war, geschah auf dem Rückweg der schreckliche Unfall. Er selbst schreibt dazu: „Als ich 1 vorn hatte und bereits wieder glücklich halb zurück war, hüpfte mein Vordermann und ich in einen halbzerschossenen Graben. Ein fürchterlicher Krach unter mir und hilflos lag ich da.“ Vermutlich hatte eine Mine oder ein Blindgänger die Detonation ausgelöst und schwerste Verwundungen verursacht. Von seinen Kameraden entdeckt und notdürftig mit den Verbandspäckchen verbunden, die jeder Soldat mit sich führte, wurde er zurückgebracht. Er beschrieb seine Situation so: „Das rechte Bein fehlend, das linke gebrochen und krumm, bei Regen und Kälte grenzenlos frierend. [...] Endlich kam ich nach Zillebeke zum Verbandsplatz. Dann ins Feldlaz.“ Nach dieser schweren Verletzung war sein Einsatz im Krieg zu Ende.

Trotz seiner schweren Verwundung schrieb er weiter. Das rechte Bein hatte er bereits durch die Detonation der Mine verloren. Am 21. Juni 1916 musste auch noch das linke Bein amputiert werden. Damals war Diem 23 Jahre alt.

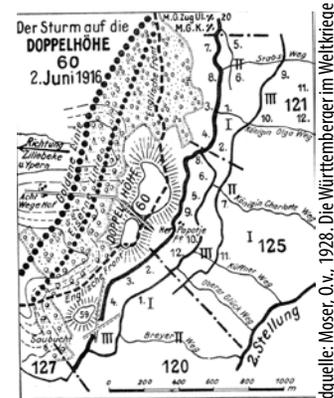
Melchior Diem wurde zunächst mit dem Auto und dann mit dem Zug in Richtung Heimat transportiert. Am 30.06.1916 kam er in seiner Heimat in Biberach an. Er beschreibt die letzte Etappe seiner „Heimreise“: „30. (06.) Früh Sonntag 6 Uhr in Ludwigsburg, 11 Uhr Ulm, 3 Uhr Biberach Endstation“

Vermutlich wurde Diem im Reservelazarett Jordanbad behandelt. Biberach hatte



Fotoportrait Melchior Diem am 24.11.1915.

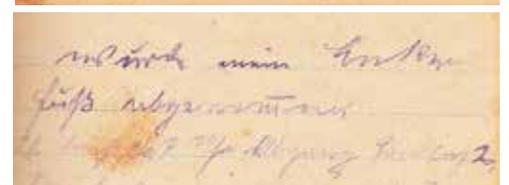
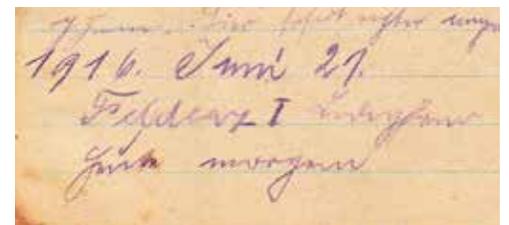
Bildquelle: Archiv Renate Funk geb. Diem



Militärkarte um die Anhöhen 59 und 60 vor Ypern.

Bildquelle: Moser, O.v., 1928. Die Württemberger im Weltkrieg

Auszüge aus dem Tagebuch von Melchior Diem: „1916. Juni 21. Feldlaz. I heute morgen wurde mein linker Fuß abgenommen.“



Bildquelle: Archiv Renate Funk geb. Diem



Schwerverwundete am Bahnhof in Biberach warten auf den Weitertransport in eines der Biberacher Lazarette.

sich mittlerweile auf verwundete Soldaten eingestellt und umfangreiche Hilfsmaßnahmen eingeleitet. Bereits die Ankunft auf dem Bahnhof in Biberach war für die damalige Zeit bestens organisiert.

Diems Schicksal

Doch seine Reise und auch sein Leidensweg waren noch nicht zu Ende, die Verwundungen waren zu schwerwiegend. Am 13.12.1916 wurde er in das Lazarett Stuttgart-Degerloch, Hohenwaldau, verlegt. Einen Monat später, am 10.01.1917, erfolgte die Verlegung ins Bezirks-Paulusstift Stuttgart. Dort wurde auch noch sein rechter Beinstumpf amputiert. Am 8. Mai 1917 ver-

merkt er im Tagebuch: „Habe meine Füße im Rohbau erhalten.“ Wie ein solcher „Rohbau“ ausgesehen hatte, zeigt das nebenstehende Bild.

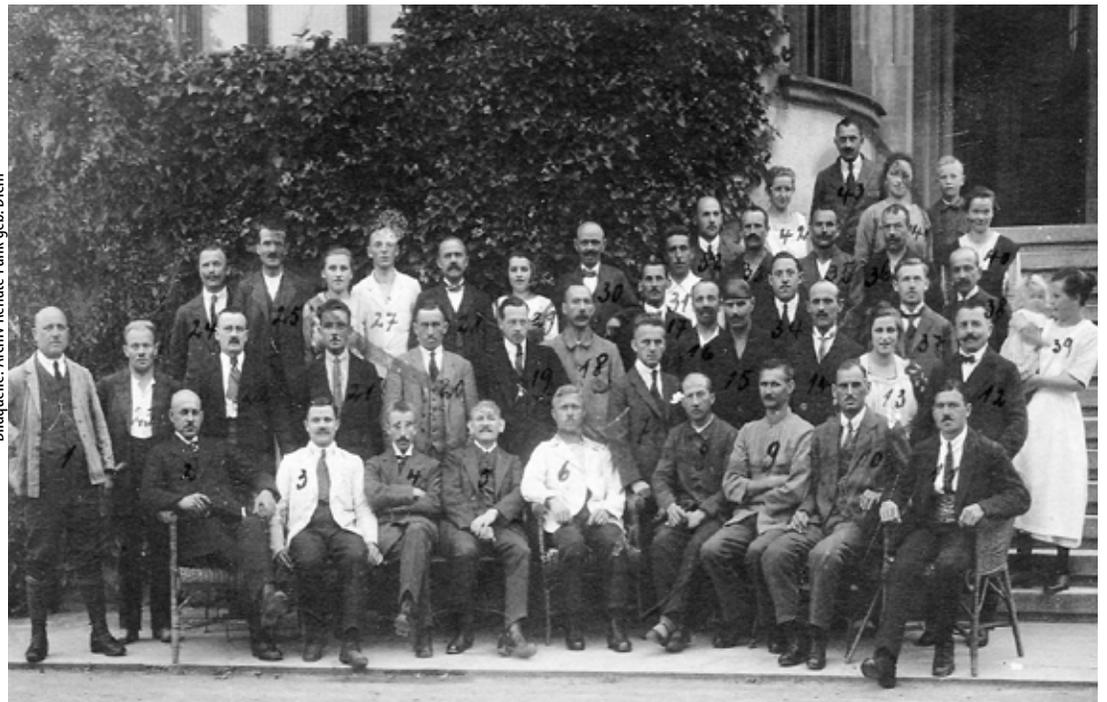
Mittels der Prothesen versuchte er wieder einen kleinen Grad an Selbständigkeit zu erlangen. Wie andere Kriegsversehrte auch musste Diem versuchen, mit seinen Beinprothesen, den „Füßen im Rohbau“, zurecht zu kommen.

In den folgenden Jahren fiel es Melchior Diem schwer, sich mit seiner Kriegsverletzung und der schweren Behinderung abzufinden. Seine Hoffnung auf eine Berufstätigkeit als Müller und möglicherweise auch auf die Übernahme des elterlichen Betriebs waren zerstört. Er saß viele Jahre am Fenster des elterlichen Hauses zur Untätigkeit verdammt und beobachtete seine Umwelt, gepflegt und versorgt von seiner Schwester Fanny. Am 24. Januar 1955 starb er in seiner Heimatgemeinde Sulmingen.

Die Schilderung seiner Kriegserlebnisse ist ein Beispiel für ungezählte vergleichbare Schicksale von Soldaten, die der Erste Weltkrieg aus ihren Lebensträumen riss.



Oberschenkelprothese mit Leibgurt, von Melchior Diem „Rohbau“ genannt.



Melchior Diem im Lazarett in Stuttgart, erste Reihe, zweiter von rechts.

Aus dem Tagebuch von Karl Anton Harsch

Karin Schöntag

Karl Anton Harsch wurde am 30.12.1892 in Winterstettenstadt geboren. Im Ersten Weltkrieg war er in der 5. Eskadron des Dragoner-Regiments-Nr. 25 und wurde dort dem Regimentsstab als Radfahrer zugeteilt. Als Meldegänger hatte er die Aufgabe, die Generalität von einer Stellung in die andere zu führen. Im Ersten Weltkrieg kommandierte Herzog Robert von Württemberg im Range eines Generalleutnants die 26. Kavallerie-Brigade, die der 7. Kavalleriedivision angehörte und zur 6. Armee zählte. Vom Dezember 1914 bis Oktober 1915 hielt sich der Herzog u.a. in Saarburg (Sarrebouurg), Aménoncourt und Avricourt auf und befehligte die Truppen in den Gefechten von Leintrey im Juni und Juli 1915. Von diesem Kriegsschauplatz berichtete Karl Anton Harsch in seinem Tagebuch: vom Stellungskrieg an vorderster Front, vom Sterben und von der Sorge um das tägliche Brot. Anton Harsch kehrte aus dem Ersten Weltkrieg körperlich unversehrt nach Winterstettenstadt zurück. Nach dem Zweiten Weltkrieg übergaben ihm die Franzosen das Amt des Bürgermeisters, das er bis 1966 innehatte.

Mit dem Stellungskrieg im Ersten Weltkrieg endete auch die Aufgabe der Kavallerie als berittene Truppe. Dort, wo man sie nicht auflöste oder unter Beibehalt der alten Traditionsnamen motorisierte, wurde sie nun als berittene Infanterie eingesetzt. Man kämpfte nicht mehr „zu Pferde dem Kaiser zur Wacht“. Die Kriegsführung hatte sich geändert. Auf den Schlachtfeldern des Ersten Weltkriegs kamen erstmals großkalibrige Geschütze wie die „Dicke Bertha“ oder das Maschinengewehr 08/15 zum Einsatz. Der spöttische Vers: „*Dragoner sind halb Mensch, halb Vieh, aufs Pferd gesetzte Infanterie!*“, rechnete mit dieser früheren Eliteeinheit ab.

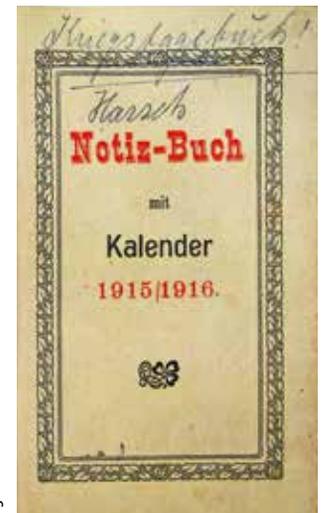
Im Juni 1915 schrieb Harsch in sein Tagebuch: „*Die Kirche von Aménoncourt wurde von deutschen Soldaten (Drag. 25) aufgewaschen. Blutlachen die von den Verwundeten u. Toten der letzten Tage herrührten mußten*

reingemacht werden, denn in der Kirche wurden sie verbunden. [...] Eine große Blutlache befand sich sogar noch vor dem Hochaltar, die meines Erachtens mindestens schon 4 Wochen sich dort befand, denn das Blut hatte sich schon in die Steine eingefressen.“

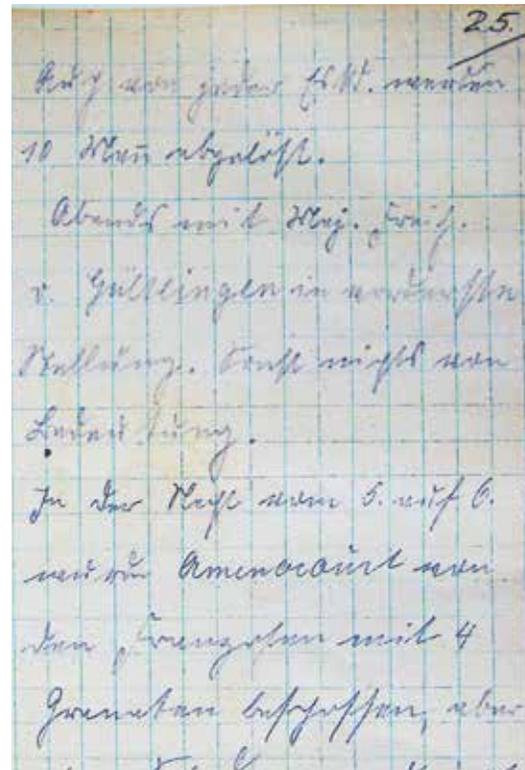
Einen Monat später, im Juli 1915, ging er auf den Tod eines Kriegsfreiwilligen näher ein und hielt in seinem Tagebuch fest: „*Er war als Führer ganz kopflos oder ungeschickt und dies hat er nun mit seinem jungen Leben bezahlen müssen.“* Er protokollierte das folgenschwere Inferno so: „*2 Züge ungefähr 80 Mann waren in der Vorstellung. Von diesen waren wieder so etwa 20 Mann [ab]kommandiert um tote Franzmänner zu beerdigen. Die Patr. [Patrouille] W. sollte Drahthindernisse nachsehen u. ausbessern. Plötzlich fielen Schüsse. In dem Schützengraben kam der Befehl „Achtung entschern“. In dem Moment stürzte W. mit seinen Leuten auf den Graben zu. Eine Gruppe von uns eröffnete [das] Feuer. Ob nun W. von unseren Leuten getroffen wurde oder von den Franzosen, kann nicht festgestellt werden.“*



Karl Anton Harsch (1892-1974) aus Winterstettenstadt in Ausgehuniform.



Notizbuch, in dem Karl Anton Harsch seine Tagebucheinträge niederschrieb.



Bildquelle für die Abbildungen dieser Seite: Familie Harsch



Zerstörtes lothringisches Dorf Aménoncourt.

Tagebucheintrag von Karl Anton Harsch.

Tagebuch Benedikt Reichert Ellmannsweiler

Johannes Angele



Benedikt Reichert (1892-1976) aus Ellmannsweiler.

Benedikt Reichert aus Ellmannsweiler erlebte die Ausrufung der Mobilmachung im August 1914 in Brüssel, wo er seit drei Jahren arbeitete. Vom Konsulat bekam er die Anweisung, sofort nach Deutschland auszureisen. In Kölner Kasernen und auf einem thüringischen Truppenübungsplatz bekam er eine verkürzte Rekrutenausbildung. Bereits Mitte Oktober war er in Flandern an der Front im Kampfgeschehen. Die gesamten vier Kriegsjahre war er im Kriegseinsatz, wurde mehrfach verwundet mit entsprechenden Lazarettaufenthalten.

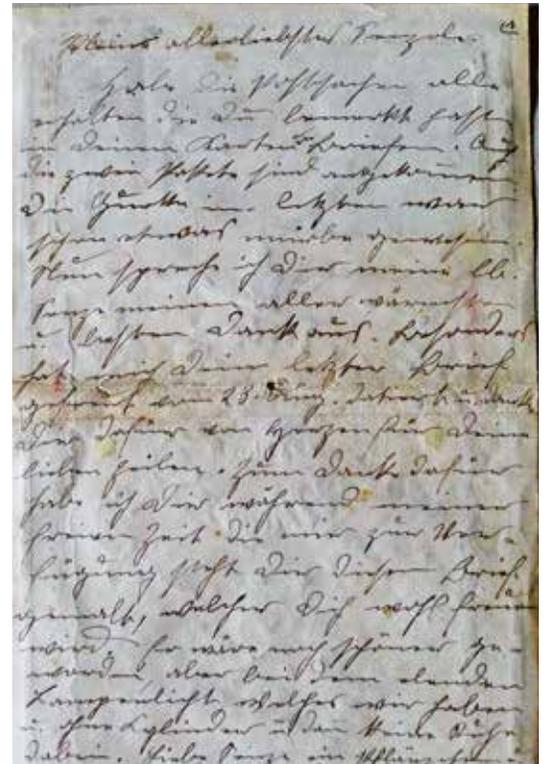
Hierzu zwei Zitate aus seinem Tagebuch: „Plötzlich ein Krachen, die Fensterscheiben fliegen herein, wie vom elektrischen Schlag getroffen ist alles auf den Beinen und strömt dem Ausgang zu, ganz Schwerverwundete kommen im Hemd heraus, die Ärzte und Schwestern hatten die größte Mühe uns wieder hinein zu bekommen, infolge Schrecken starben zwei Verwundete. Die Nacht war unendlich lang, immer das Gefühl, schlägt noch einmal eine herein? Kommen wir lebend zurück, dieses Gefühl hat der Verwundete, welcher hilflos ist und frei dem Schicksal ergeben ist. Auch die Schmerzen in der Schulter stellten sich mit ihrer ganzen Heftigkeit wieder ein, jeder Schlaf war ausgeschlossen auf dem harten Lager.“

Im Frühjahr 1920 schrieb er im Garnisonslazarett in Ulm: „Am folgenden Morgen kommt der Oberarzt Schmid mit 2 Platten von der Röntgenaufnahme und sagte: ‚Mensch sie haben ja ein ganzes Eisenlager in ihrem Körper, hier im Schultergelenk eine Schrapnellkugel, in der rechten Beckenhöhle diesen großen Granatsplitter. Die Kugel kann nicht heraus gemacht werden, die müssen sie ihr Lebtag als Andenken tragen.‘“

Später machte sich Reichert mit dem Fahrrad auf und besuchte im Sommer 1933 Kriegsschauplätze in Frankreich und Belgien Weil er gut französisch sprach, kam er ins Gespräch mit der Bevölkerung: „In verschiedenen Sachen bekam ich Recht, nur indem nicht, wenn ich sagte: ‚Hitler will keinen Krieg mit Frankreich.‘“



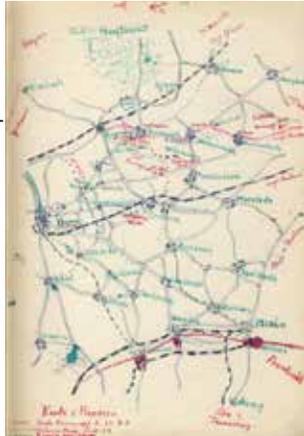
Aquarell aus dem Tagebuch von Benedikt Reichert: „Flandern im Felde bei Ypern den 28. August 1915“.



Seite aus dem Tagebuch von Benedikt Reichert.



Zur Erläuterung seiner Tagebucheinträge fertigte Benedikt Reichert mehrere Skizzen zum Kampfgeschehen.



Bildquelle für die Abbildungen dieser Seite: Katharina Romer